

Er scheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonntage und Feiertage.

Abonnementspreis  
monatlich 50 J., 1/2 jährlich 1.50 J.  
pro anno. frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bezugsbar, kostet  
monatlich 10 J., 1/2 jährlich 30 J.

# Die Neue Welt

## Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Raumburg-Weiskensels-Beitz,  
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geißstraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegramm-Adresse: Wolfblatt Hallestadt.

Insertionsgebühren  
betragt für die 56spaltige  
Zeile für Wohnungs-,  
Verkehrs- und Bekanntmachungs-  
anzeigen 10 J.  
Im redaktionellen Zeile  
kostet die Zeile 50 J.  
Literate für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
vornmittags 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.  
Eingetragen in die Post-  
zeitungsliste unter Nr. 7888

Nr. 32

Halle a. S., Donnerstag den 8 Februar 1900.

11. Jahrg.

### Gewerkschaft und Partei.

In Nr. 17 der Neuen Zeit polemisiert Genosse Legien, Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, gegen die Behauptung des Sozialpolitikers Kulemann: Die Gewerkschaftsbewegung wäre der Lohnfeind der Sozialdemokratie. Legien bemerkt dazu, der Verfasser könne das Wesen der Gewerkschaftsbewegung nicht wohl begriffen haben. Mit demselben Rechte könnte man sagen: „Die Sozialdemokratie ist der Lohnfeind der Sozialdemokratie“, denn diese will doch gleich den Gewerkschaften die Lebenshaltung der Arbeiter haben. Die Thätigkeit der gewerkschaftlichen Organisation ist zwar unabhängig von der sozialdemokratischen Partei, aber keineswegs könne dieselbe im Gegensatz zu ihr stehen. Gerade der gewerkschaftliche Kampf führt zur Erkenntnis der Klassenorganisation und zum Klassenbewußtsein. Die Gewerkschaftsbewegung könne sich unabhängig von der sozialdemokratischen Partei entwickeln, aber niemals in einen bewußten Gegensatz zu dieser treten.

Im Anschluß an die Ausführungen Legiens hält es unser Stuttgarter Parteiorgan, die Schwäbische Tagwacht, für angebracht, auch ihrerseits Stellung zu nehmen zu der Frage: Gewerkschaft und Politik. Wir finden ihre Ausführungen durchaus zeitgemäß und gehen daher dieselben in der Hauptsache wieder:

Der letzte Satzteil (des Titels aus dem Rezensenten Artikel) ist vollkommen richtig. Wenn aber die Gewerkschaften sich nur darauf beschränken, nur Sozialdemokratie in keinem bewußten Gegensatz zu treten, Neutralität gegen sie zu bejahen, so verlernen sie ihre Aufgabe und werden derselben nicht entfernt gerecht werden können, sondern allmählich auf die schiefte Ebene geraten. Unabhängig von der sozialdemokratischen Partei mögen sich die Gewerkschaften entwickeln können — aber wie!

Dahin den Gewerkschaften zuzunehmen, in den Vereinsversammlungen Parteipolitik zu treiben, behaupten wir doch, daß es ihre Aufgabe ist, in sozialdemokratischem Geiste zu wirken, ihre Mitglieder mit den sozialdemokratischen Ideen bekannt zu machen und nach Kräften dahin zu wirken, daß die Gewerkschaftsmitglieder auch Parteimitglieder werden.

Das liegt im Interesse der Gewerkschaften selbst. Der gewerkschaftliche Kampf, sagt Legien, führt zur Erkenntnis der Klassenorganisation und zum Klassenbewußtsein. Das stimmt. Aber noch in höherem Grade unterstützt das Klassenbewußtsein, das die Sozialdemokratie erweckt, einflößt, verbreitet, führt, die gewerkschaftlichen Kämpfe und führt sie von Sieg zu Sieg.

Wie die Gewerkschaften (in Deutschland) historisch von der Sozialdemokratie abhingen, so wurgelt in ihr noch heute ihre Lebenskraft, ihre Stärke und Siegesenergie; im Gegensatz zu anderen, von bürgerlichem Geiste getragenen Arbeiterorganisationen, die nichts als schwächliche, kraftlose Imitationen sind und auch das Wenige, was sie je erreicht haben, nur der Klassenkampfswegung verdanken.

Und nicht nur moralisch zuzugestehen sind die Gewerkschaften auf die Partei angewiesen. Wie immer die Gewerkschaften im Kampfe stehen, werden sie von der Partei in jeder Richtung gefördert und unterstützt, sogar auch dann, wenn die Aktion von der Partei nicht eben gestiftet wurde. Wir anderer Streit wäre verloren gegangen, wenn nicht die Partei, ihre Redner, ihre Presse, tüchtig ins Zeug dafür gegangen wären, zur Ausdauer unermüdet aufgefunden hätten, für die materielle Unterstützung der Streikenden thätig gewesen wären! Liegt es also nicht auf der Hand, daß das Wachstum und die Erhaltung der Partei den Gewerkschaften höchst erspriechlich ist?

Dazu kommt aber noch ganz besonders, daß die Partei auf dem Wege der Gesetzgebung für die gesamte Arbeitererschaft erkämpft, was die Gewerkschaften unter ihrer eigenen Dämonen und oft erst nach vielen Niederlagen politisch, für einzelne Branchen oder nur in einzelnen Betrieben erringen können. Wie ein erschöpfender Landregen nach langer Sommerhitze, trinkt und befruchtet die Parteithätigkeit das gesamte soziale Gedreih, während ohne sie die Gewerkschaften sich abmühen müssen, kleine Strecken zu besetzen.

Und könnten etwa die politischen Zustände den Gewerkschaften wirklich gleichgültig sein? Ist es für sie nicht von vitalstem Interesse, daß sie in der Ausbildung des Sozialrechts von der Willkür der Polizei und der Unternehmern nicht drangsaliert werden? Ist es nicht die Partei, die den üblichen Gen. Mittheilungen in der Presse und in den Parlamenten entgegentritt, sie den Verräther stellt, auf die parlamentarische Antikörpern hämmt und sie so ein- und zurückdrängt! Und was nicht die Partei in dem Kampfe gegen die Zucht- und vorlage die eigentliche Führerin, die Führerin im Kampfe, die ihn freudig beifand?

Sind überdies nicht sämtliche politischen Aktionen unserer Partei und Fraktion nicht von eminenter Wichtigkeit für die Klassenlage der Arbeitererschaft? Kann es beispielsweise den Gewerkschaften gleichgültig sein, ob der neue Flottenplan mit seiner ungeheuren finanziellen Belastung das arbeitende Volk durchdringt?

Von dem, was die Partei, ihre Presse, ihre Literatur, ihre Redner, jahraus jahrein für die Gewerkschaften leisten, leisten müssen, um sie geistig zu heben, wollen wir hier gar nicht reden.

Man hat früher der Partei — mit Unrecht — vorgeworfen, sie sehe den Gewerkschaften gleichgültig gegenüber. Wir viel größerem Recht kann die Partei heute den — oder sagen wir

besser manchen — Gewerkschaften diesen Vorwurf zurückgeben. Was auf dem Kölner Parteitag Bebel von der Gewerkschaftspresse sagte: sie müsse sich mit den kleinen Fragen beschäftigen, und darin liegt die große Gefahr, daß sie das große Ziel aus den Augen verliere und so der allgemeinen Bevölkerung Vorbild leiste, gilt vielfach von den Gewerkschaften selbst. Die Parteifreier auf auch das ihre beizutragen, bei manchen Gewerkschaften den Nichts-als-Gewerkschaftsinn zu züchten.

Es kommt aber ein Weiteres hinzu: In ihrem an sich löblichen Bestreben, den Kreis ihrer Mitglieder zu erweitern, sucht man in den Gewerkschaften die Sympathien mit der Sozialdemokratie zu verhehlen und zurückdrängen und vermeidet es gern, sie „Unter den Linden zu grüßen“, um die Rekruten nicht abzuschrecken. Das aber ist ein schwerer Fehler. Eine numerisch kleinere, aber von gutem, starken Geiste besetzte Gewerkschaft kann weit mehr ausrichten als eine größere, die mit ihrer Stimmung ängstlich hinter den Busch hält, wolet nur so leicht der gesunde Egoismus zum Laufsteg geht. Die Buren flochten die Engländer trotz ihrer Widerzucht.

Ein Austraffen der Gewerkschaften — dener, die es angeht — um alten guten Gewerkschaftsgeist ist dringend geboten. Dann werden auch die Gewerkschaften sich wieder ihrer Pflichten gegen die Partei mehr bewußt werden.

„In Gewerkschaftsbüroen dürfen die Arbeiter nicht verfallen“, sagte Wollenbruch in Köln.

Der mythologische Viele Aeneas war unüberwindlich, wenn er mit seiner Mutter Erde in Berührung blieb, wodurch sich seine Kraft verminderte. So auch die Gewerkschaften, wenn sie mit der Mutter Sozialdemokratie in enger Fühlung bleiben.

Unser Kölner Parteitag hat die Resolution einstimmig angenommen, welche schlägt: Der Parteitag wiederholt den Ausdruck der Sympathie mit der Gewerkschaftsbewegung und legt den Parteigenossen von neuem die Pflicht auf, unermüdet für die Erkenntnis der Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation zu wirken und mit aller Kraft für deren Stärkung einzutreten.“ Heute ist es an der Zeit, daß eben diese Gewerkschaften ihre Sympathie mit der Sozialdemokratie ohne Rückhalt zum Ausdruck bringen und ihren Mitgliedern die Pflicht auferlegen, für die Erkenntnis der Bedeutung der sozialdemokratischen Partei zu wirken und mit aller Kraft für deren Stärkung einzutreten.“

### Deutscher Reichstag.

141. Sitzung.

Donstag, den 6 Februar 1900, 1 Uhr.  
Am Bundesratssitz: Graf Poljowski, Niederberging.  
Die zweite Beratung der Tages.

1. lex Heinze

wird fortgesetzt bei § 182a, dem von der Kommission eingetragenen sogenannten **Arbeitsvertragsparagrafen**. Derselbe lautet:

Arbeitsgeber oder Dienstherrn und deren Vertreter, welche unter Mißbrauch einer durch das Arbeits- oder Dienstverhältnis begründeten wirtschaftlichen Abhängigkeit durch Androhung oder Verhängung von Entlassung, von Lohnverminderung oder von anderen mit dem Arbeits- oder Dienstverhältnis zusammenhängenden Nachteilen, oder durch Zusage oder Verweigerung von Beförderung, von Lohnvermehrung oder von anderen aus dem Arbeits- oder Dienstverhältnis sich ergebenden Vorteilen ihre Arbeiterinnen oder sonstigen weiblichen Dienstverpflichteten zur Aufnahme oder Verübung unwürdiger Handlungen bestimmen, werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, befristet, oder mit Geldstrafe bis zu 600 Mark erkräftet werden.

Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein.

Hierzu beantragen die Abg. Albrecht und Genossen (Soz.) a) in Absatz 1 hinter „bestimmen“ einzuschalten „und verleiten“.

b) Absatz 2 (Die Verfolgung u. s. m.) zu streichen.

c) folgenden neuen Satz hinzuzufügen:

„Die Strafverfolgung des in diesem Paragraphen mit Strafe bedrohten Vergehens ist erst dann in einem Jahre, wenn die Abg. Reich (Koburg) und Genossen (Frei. Volksp.) beantragen in Absatz 1 die Worte

„oder durch Zusage“ bis „Vorteilen“ zu streichen.

Abg. Frensdorf (Widw.): Ich bitte Sie, dem Vorhabe der Kommission zuzustimmen. Gegenüber dem idealen Ziele, die dieser Verordnungsgegenstand zu erreichen hat, ist es von dem höchsten Interesse, daß die Bestimmungen in Bezug auf Verfolgung und Denunziationen zurück.

Abg. Reich (Koburg) (Frei. Volksp.): Auch wir halten unstattdliche Androhung der Arbeiter für moralisch verwerflich, wollen jedoch aus praktischen Gründen, namentlich, um nicht zu häufige Denunziationen zu veranlassen, die Strafbestimmungen einschränken. Der Antrag der Sozialdemokraten, die Bestimmung zu streichen, daß die Verfolgung nur auf Antrag eintritt, würde, wenn er angenommen würde, zu gefährlichen Anzeichen der Sozialdemokraten. In den meisten Fällen wird übrigens der Paragraph doch zu ungenügend den Mädchen ausschlagen, weil man ihnen nicht glauben wird. Außerdem sind ja schon nach dem bisherigen Gesetz unbescholtene Mädchen bis zum 18. Jahr und jetzt sogar bis zum 18. Lebensjahr gegen Verführung geschützt. Sollte der Paragraph im Verstum angenommen werden, so hätte ich wenigstens die Fassung in dem Sinne zu verändern, wie wir es beantragt haben. (Bravo bei den Freimüthigen.)

Abg. Heinze (Soz.): Wir sind prinzipiell keine Freunde von derartigen neuen strafrechtlichen Bestimmungen, wie der sogenannte Arbeitsvertragsparagraf, und bilden uns auch gar nicht ein, dadurch bestehende soziale Schäden zu heilen. Wir wissen, daß die Vergehen aus den allgemeinen Verhältnisse der heutigen

Gesellschaft und namentlich in erster Linie aus dem Abhängigkeitsverhältnisse der Arbeiter folgen. Trotzdem sind wir für die Annahme eines solchen Strafgesetzes nicht, da die geltenden Verhältnisse geändert haben. Die Fülle, um die es sich hier handelt, sind sehr häufig. Nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft mißbräuchen die Arbeitgeber ihre Stellung, um ihre Untergebenen zur Aufnahme unbilliger Handlungen zu zwingen. Dies Gesetz ist übrigens um so unbedenklicher, als die Strafe, die es androht, eine ganz geringe ist. Man muß sich klar machen, daß ein Arbeitgeber, der die jugendliche Arbeiterin durch die Drohung, sie zu entlassen, um die weitestgehende Unbescholtenheit bringt, mit drei Mark Geldstrafe bestraft werden kann, daß aber ein Arbeiter: der zu dem Arbeitgeber sagt: Ich stelle die Arbeit ein, wenn Du mir nicht eine Mark Lohnzulage gibst, wegen Verweigerung mit Gefängnis nicht unter zwei Monaten bestraft wird. (Hört! hört! bei den Soz.) Denjenigen, die den Gehalt des Eigentums für außerordentlich notwendig halten, müssen dieser Erpressung, die sich gegen die weibliche Ehre richtet, ihre bisherige Straflosigkeit nehmen. (Gehört! b. d. Soz.) An besonders hohen Strafbestimmungen liegt uns nichts.

Ich glaube nicht, daß die Ermittlung so schwierig sein wird, ich denke auch nicht, daß unsere Richter sich möglicherweise von irgend höheren Verleumdungen lassen werden. Früher oder später wird der Vertreter doch zur Verantwortung gezogen. Einem Falle hatte der Dienstherr das Dienstmädchen nachlässig übersehen und zur Aufnahme unbilliger Handlungen gezwungen. Auf die Denunziation, die das Mädchen eingereicht hatte, wurde zuerst, wie gewöhnlich, nicht gegen den Arbeitgeber, sondern gegen das Mädchen vorgegangen, wie beim Verbrechen der Verleumdung zu einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe verurteilt. (Hört, hört! bei den Soz.) Erst der Staatsanwaltschaft gelang es, den Sachverhalt aufzuklären und daraufhin wurde der Arbeitgeber wegen Verleumdung verurteilt. Die Gefahr, daß der Paragraph zu Erpressungen und Denunziationen Anlaß geben würde, ist nicht größer, wie beim Verbrechen, das sich gegen Handlungen richtet, die sich unter der Augen abspielen pflegen. Vor allen Dingen müßte man dann den **Wahrscheinlichkeitsparagrafen** aufheben, der notwendig außerordentlich oft zu Denunziationen benutzt wird. (Gehört! hört! bei den Soz.)

Ich bin nicht der Meinung, daß die Verurteilungen unbillig zu verringern, haben wir den Antrag gestellt, die Verjährungsfrist auf ein Jahr herabzusetzen. — Ich muß mich gegen die Verurteilung des Paragraphen wenden, die Strafverfolgung vom Antrag abhängig zu machen. Hierdurch wird dem Weiden die Möglichkeit gegeben, sich durch Verleumdung des Verleumdeten zu wehren, was eine rechtliche Unbilligkeit sein würde. Ferner wird die Thätigkeit der Greifbrennter durch das Antragsprinzip wesentlich beeinträchtigt. Natürlich wird auch die Gefahr der Erpressung dadurch wesentlich erhöht, wenn die Strafverfolgung vom Antrage abhängig ist. In den Verhandlungen, die über diesen Gegenstand in der Reichstagung begangen werden, empfinden wir die persönliche Freiheit. Reichsgesetzrat Tengel hat gegen diesen Paragraphen ausgesprochen, in unserer Zeit fehle es den Arbeiterinnen nicht an Selbstthätigkeit, Wädterinnen ihrer Tugend zu sein. Das ist ein sehr hoher Scheinurteil. Die Bemühungen der Arbeiterinnenvereinigungen, auf diesen Gebiete Wandel zu schaffen, sind dadurch gefährdet, daß geeignete Strafgesetze fehlen. Wir beifügen diesen Paragraphen, weil wir meinen, daß er im Interesse der Allgemeinheit die weisse Schlawazi befeitigt. Wir bitten Sie, diesen Paragraphen mit unseren Anträgen anzunehmen. (Bravo bei den Soz.)

Abg. Reich (Koburg) (Frei. Volksp.): Die vorliegenden Anträge zeigen die großen Schwächen der Kommissionsbestimmungen. (Der Reichstagler tritt den Saal.) Für die Regierung sind alle Fassungen dieses Paragraphen **unannehmbar**. Der § 182a sieht in enger Beziehung mit dem § 182b, der die Erhöhung der Zuchthausstrafe bis zum Jahre 1898 geändert hat. § 182a hat im Jahre 1892 keine andere Fassung als die, die sich heute vorfindet, und in absehbarer Zeit etwas zuzunehmen kommt. Die Regierung ist natürlich trotz ihrer ablehnenden Haltung bemüht, die Mittelmäßigkeit im Verstand zu haben. Ich befreite, daß in den Verhältnisse des Arbeitsvertrags der Arbeiterin ein solches Abhängigkeitsverhältnis besteht, daß sie Angriffen auf ihre Ehre leichter ausgesetzt würde, und bitte Sie daher um Ablehnung des § 182a.

Abg. Noeren (Zentr.): Die Haltung der Regierung in der ganzen Frage ist bedauerlich; im Lande wird man sie nicht verstehen.

Abg. Förster (Widw.): Die Verhältnisse, um die es sich hier handelt, bilden einen Sumpf, aus dem die Prostitution gespeist wird. Dieser Sumpf muß ausgetrocknet werden und daher werden wir für den vorgeschlagenen Paragraphen stimmen. Das Verhältnis des Arbeitsvertrags zur Arbeiterin, des Verhältnisses zum Dienstherrn ist ein unbilliges, ein ungleiches, ein Verhältniß, und es ist beutzutage besonders wichtig, daß Autorität und Pietät wieder hergestellt werden. Wenn dem Herrn Staatssekretär die vorliegende Fassung an der in der Kommission vorkommende Juristen mitgearbeitet haben, nicht genügt, möge er die Güte haben, selbst eine andere Fassung vorzuschlagen.

Abg. Stofmann (Kon.): Ein Teil meiner Freunde ist unter allen Umständen gegen diesen Paragraphen, ein Teil mit mir sieht ihm sehr unbillig gegenüber, wird aber trotzdem das Gegenteile annehmen, das das Zustandekommen des Gesetzes nicht zu gefährden.

Abg. Bebel (Soz.): Für meine Parteigenossen ist gerade hier in Rede stehende Paragraph der wichtigste des Gesetzes. Der Herr Staatssekretär hat die Fassung des Paragraphen beantragt. Ich habe aber aus seinen Worten den Eindruck gewonnen, daß, wie immer der Paragraph gefaßt sein mag, die Regierung unannehmbar ist. (Gehört! hört! bei den Soz.) Die Regierung würde nicht, daß es sich hierbei um zu wenig Vergehen handelt, sondern um zu viele. (Gehört! hört! bei den Soz.) Einen besonders peinlichen Eindruck wird es in den deutschen Arbeiterkreisen machen, daß der Herr Staatssekretär erklärt, die Arbeiterin sei nicht verantwortlich, sie ist nicht verpflichtet, sich den Schlägen des Arbeitgebers zu fügen. Das ist theoretisch richtig und thatsächlich ganz falsch, ebenso falsch



gedung gewesen, die den Richter veranlaßt hat, dem Reichs-  
tagelagernden Richteramt, welches der Strafe einer ge-  
bildeten Person fürchtbar ist, eine zweite Strafe in  
der Entscheidung des Reichstagsmandats aufzuheben. Es  
würde zu weit führen, wenn ich auf den Brief selbst ein-  
gehen wollte, der dem Herrn Schmidt zur Zeit gelang wird;  
überdies Ihrer Meinung gegenüber, daß es sich aber um eine  
geistliche, d. h. eine Verurteilung der kaiserlichen Familie  
handelt, möchte ich doch hier anführen, daß, soweit mich die  
Sache ausgingelt gewesen ist, ich eine solche Verurteilung  
in einer Erklärung nicht gefunden habe. In der Zeit  
der Kaiser als der Lebenswichtig-naturlichen. Ich habe  
jeder Familie jedem höchsten Zwange abholde Vater gezeigt  
mit der Untertänigkeit, die auch sonst von untern Kaiser  
bekannt ist und die nicht wenig zu der Liebe beigetragen hat,  
die ihm allenfalls im Falle entgegengebracht wird. Wenn der  
Wahlkreis Galizien-Niederösterreich sich rüht, seinem Abgeordneten  
das Reichstagsmandat wiederzugeben und damit Protest  
gegen das gefällte, ihm in seiner Härte un-  
verständliche Urteil einzulegen, so habe ich keine Ver-  
anlassung, dagegen Stellung zu nehmen, denn ich  
bin der Meinung, der Wahlkreis sollte damit nur  
seine Schuldigkeit. Doch es ist dabei um dem Herrn  
Schmidt handelt, der sich übrigens bestmöglich als vollkommener  
Ehrenmann seinem Kollegen Müller gegenüber in dieser Sache  
gezeigt hat, ist für mich durchaus höchlich. Ihre als Herr  
Bader, der um gleichen Anlaßes willen durch vierfachen  
Besuch des ihm von untern Wahlkreis erteilten Mandates  
verpflichtet gegangen wäre, würde ich genau so denken und  
genau so verfahren. Ich halte es für verfehlt, die bevorstehende  
Reichstagswahl im Wege weisen zu wollen. Durch die  
Punkte aus zu behandeln und habe mich im gleichen Sinne  
bereits vor Wochen meinen Parteigenossen gegenüber aus-  
gesprochen.

Die Parteigenossen des Herrn Dr. Pfeil-Schneider, die so  
anständig denken, kann man zählen, ohne über das kleine Ein-  
mengen hinausgegangen zu sein. Gerade, daß in seiner Härte  
unverständliche Urteil wird von dem nationalliberalen Wahl-  
komitee in der gemäßigten Weise gegen untern Parteigenossen  
Schmidt in der Magdalation ausgesagt. Das nationalliberale  
Leipziger Tageblatt hat sogar unmittelbar nach der Beurteilung  
Schmidts mit frecher Zittern entriest gefragt, warum denn der  
Schmidt um ein Jahr länger davorgenommen sei, als der  
Müller!

Ein Kaiserbesieger! Am 25. v. M. ging der  
Platzarbeiter Ostfild Görtel in Glas zu einem  
Büchlermeister mit dem Eruchen, man möge ihn einbringen. Da  
dazu kein Grund vorlag, wurde er abgewiesen. Nun fragte er,  
ob er einbezogen werde, wenn er den Kaiser besiegt. Dies  
wurde bejaht. So verübte U., jedenfalls in einem Anfall von  
Geisteschwäche, Nebenwunden, die seine sofortige Ver-  
haftung zur Folge hatten. Er hat eine Bräutigam, ein sechs  
Kinder, das älteste ist 11 Jahre alt, und einen Durchschnitts-  
verdienst von ungefähr acht Mark pro Woche. Er ist sonst  
als solch bekannt und seiner Familie nach besten Kräften gerettet  
worden.

Von der Anklage der Kaiserbesieger in zwei Fällen  
wurde der praktische Arzt Dr. Joseph Schmidt in Walling frei-  
gesprochen. Der Sohn des Arztes Bachhammer in Walling er-  
starrte gegen Schmid Anklage, daß dieser im Januar und August  
v. J. im Scherzlichen Gehäus beleidigend Bemerkungen über den  
deutschen Kaiser sich schuldig gemacht haben sollte. Bach-  
hammer mußte jedoch auf Befragen des Vorliegenden selbst zu-  
geben, daß er diese Anklage nur aus Rache erlassen habe,  
auch mehrere Zeugen behaupten auf ihren Eid hin, sie hätten  
von beleidigenden Bemerkungen über den Kaiser nichts gehört,  
weil auch die kostenlos Freisprechung des Dr. Schmidt  
erfolgte.

Wegen Kaiserbesieger und Widerstand gegen die  
Staatsgewalt wurde der 27jährige Berliner Deut in Straf-  
burg zu 2 Monaten 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Wegen Kaiserbesieger hatte sich Montags die Witwe  
Wendelme Santschardt Martha Koller, verheiratet gewesen  
Frau Dombska aus Schöneberg, vor der ersten Straf-  
kammer am Landgericht 1 in Berlin zu verantworten. Frau  
Koller soll sich in vorigen Jahre ihre Nachbarin, eine Frau  
Otto, gegenüber mit ihren Beziehungen zu dem  
Herrn des Hofes gerührt und bei dieser Gelegenheit die  
beleidigende Bemerkung gethan haben. Die nichtöffentliche Ver-  
handlung hat nach dem öffentlich verurteilten Urteilstermin er-  
geben, daß die Angeklagte in Schöneberg Zimmer vermietet.  
Dabei lebt sie es auch, sich ihren Gattenbegünstigen gegen-  
über mit ihren Bemerkungen zu stellen. Das möge sie auch  
der Frau Otto gegenüber gethan haben, die aber ihre Ver-  
urteilung demnach erweitert, daß, wenn die letztere richtig wäre,  
eine schwere Reichsbesiegerin darin liegen würde. Nun ist  
aber Frau Otto wegen Befehl auf Anklage der Frau Koller  
beurteilt worden. Es herrsche also bereits eine Feindschaft  
zwischen den beiden Frauen, bevor Frau Otto die Anklage  
wegen Kaiserbesieger stellte. Dieser Feindschaft ist daher nicht  
zu glauben, zumal die Angeklagte, die hauptsächlich mit Herren  
bei Hofe in Beziehungen gestanden hatte, zu einem bei  
ihren hundert Pfänder, den sie basische erzählt hat, nur ge-  
fagt hat, ein Prinz habe mit ihr in Beziehungen treten wollen.  
Wangels ausbreitenden Beweis sei daher auf Freisprechung  
zu erkennen gewesen.

**Ausland.**  
**Schweiz.** Ein Anarchistprozess steht in Bern be-  
vor. Carl Frigerio, als Selbster, Herausgeber der Bibliothek  
socialista anarchica, ist auf Befehl des eidgenössischen Unter-  
suchungsrichters verhaftet worden. In dem Blatte hat ein  
Artikel gegen die italienische Monarchie gestanden, auf Grund  
dessen dem Frigerio der Prozess wegen Vergehen gegen die  
Anarchistengesetze von 1894 gemacht werden soll.

**China.** Der Kaiser Kwangsu soll gar nicht abgesetzt  
worden sein. Prinz Lun ist nur zum Thronfolger ernannt  
worden. Japan soll Kwangsu Absetzung verhindert haben.

### England und Transvaal.

**Vom Kriegsgeschloß.**  
erfährt man heute nicht ein Wort. In Kapstadt sollen neueste  
Nachrichten von Buller eingetroffen sein, Lord Roberts tele-  
graphiert, die Lage sei unverändert.  
Die Präsidenten Krüger und Steyn protestierten in einem  
Schreiben an Lord Roberts gegen die Behauptung von  
Buller und Verurteilung von Grund seitens durch  
englische Truppen. Roberts erwiderte, die Befehlsgebungen  
seien unbestimmt und unbegründet. Eine mutwillige Behauptung  
entspreche nicht dem englischen Brauch. Lord Roberts sagte  
ferner, er bedauere, daß die Streitkräfte der beiden Republiken  
in verschiedenen Fällen gegen den Kriegsgebrauch zwi-  
schener Nationen vertrieben, besonders dadurch, daß sie in  
Distrikten, wohin sie eingebrungen waren, treue Untertanen  
der Königin aus ihren Heimstätten vertrieben. Der Ver-  
trag, keine zum Kampfe gegen ihre Königin und ihr eigenes  
Land zu zwingen, sei barbarisch.

**Im Unterhause.**  
verteidigte vorgestern Chamberlain seine Kriegspolitik. Der  
Liberal Harcourt trat ihm entgegen. Die Debatte ist noch  
nicht zum Abschluß gelangt.

**Ein Konflikt.**  
droht zwischen England und Frankreich auszubrechen.  
Der bissige Feind des Diplomaten, der seit Beginn des  
Krieges die englischen Minister und die Königin fortgesetzt  
karikiert, hat den Orden der Ehrenlegion erhalten. Daraus-  
hin hat der britische Hofstaat Monion Paris verlassen, um  
nicht die für ihn peinlichen Krängebungen der französischen  
Presse aus nächster Nähe ansehen zu müssen.

**Parteienstrichen.**  
Was bei einem Einbruch in eine sozialdemokratische  
Redaktion heraufkommt, wie unter Leipziger Parteigenossen  
berichtet, sind Grundruder dieser Lage in das Kontor eingestie-  
gen, wo sie sämtliche Bulte und Schulbücher erbrachen. Die  
einige unberührt gebliebene Schulbüchle enthielt den Worten  
vortan der Parteiführer. Die Grundruder scheinen aber ihre  
Arbeit fast geübt zu haben, denn sämtliche erbrochenen Heft-  
umfalten hatten sich für die Richter ohne jeden lobenden Inhalt  
erweisen, so daß sie es für nutzlos hielten, noch den letzten  
Rollen zu öffnen. Am schlimmsten betroffen worden ist der  
Parteiführer, dem aus dem verfallenen Rollen sein  
Kapitel vorrat gegeben werden, sonst ihn den Langfingeren  
nach 10 Mark in die Hände gefallen.

Parteiressen. In die Redaktion der Leipziger Tages-  
post tritt am 1. April an Stelle des Genossen Eubelum der

Genosse Scheidemann, gegenwärtig Redakteur der Leipziger  
Sonntagszeitung in Leipzig.  
Einigen Parteigenossen wollen die Parteigenossen Gausens dem  
vor wenigen Wochen verstorbenen Wenigens D 564 er-  
richten. Der Kreisverordnetenmann Krug in Danau erwidert  
deshalb Fremde des Verstorbenen um einen Beitrag zu diesem  
patriotischen Unternehmen.  
Die Folgen des Infalles, den der Abgeordnete Genosse  
Wollenbüchler auf dem Wege zum Reichstag erlitten hat,  
haben sich leider so verschlimmert, daß er sich ins Krankenhaus  
begeben mußte und daß eine Stellung von mehreren Wochen  
nicht zu erwarten ist.

**Die offizielle Protokoll des französischen So-  
zialistenkongresses,** der vom 3. bis zum 8. Dezember v. J.  
in Paris getagt hat, ist (soeben in französischer Sprache er-  
schienen. Der Band umfaßt 502 Seiten und ist mit ausführ-  
lichem Satz- und Druckverfehlungen versehen. Zu beziehen ist das  
Protokoll durch die Librairie Georges Bellais, Paris, Rue  
Cujas 17.  
Parteiressen. Die hamburgischen Parteigenossen be-  
schäftigten sich am 2. Februar in einer gemeinschaftlichen Ver-  
sammlung der sozialdemokratischen Vereine mit der Frage der  
Veröffentlichung des Hamburger Tages. Das Blatt soll gegen-  
wärtig 30 Blätter pro Woche. Die Scheitelformulare der  
billigen Parteigenossen, die schon für 50 Pf. ja  
für 40 Pf. pro Monat frei ins Haus geliefert werden, hat  
bestenfalls noch das Jahr seit 1893 keinen Zuwachs an  
Abonnenten erlangt hat, obwohl die Einwohnerschaft des Ver-  
breitungsgebietes seit dieser Zeit um circa 80000 gewachsen ist.  
Die Parteigenossen glauben deshalb, durch Herabsetzung des  
Abonnementpreises einen Fortschritt zu erzielen. Von den  
Reichstagsmitgliedern ist der Vorstand geneigt worden, den Preis  
auf 30 Pf. die Woche herabzusetzen. Da aber dieselbe gleich-  
zeitig eine Reform des Kolportagegesetzes in Frage kommt, wo-  
für die Vorstände ebenfalls detaillierte Vorschläge gemacht  
haben, so wird die Angelegenheit kompliziert und konnte daher  
aus der ersten Verammlung nicht erledigt werden. Es  
wird deshalb demnächst eine zweite Versammlung veranstaltet  
werden.

**Gewerkschaftliches.**  
Die Lage des Kohlengräbervereins in Oestreich ist  
unverändert. Gestern stellten in Reichsburg etwa 3000 Arbeiter  
der hiesig-ungarischen Staatsbahngesellschaft die Arbeit ein,  
weil die Arbeitslöhne um 10 Prozent herabgesetzt worden sind.  
Im Darmstadt wird zweifellos größere Demonstrationen ansetzen.  
Im Darmstadt ist der Streit den Gewerkschaften nahe. Auf  
aus den Grund der Vereinigungs-Gesellschaft ist die Zahl der  
ausländischen Leute getrennt weitlich geringer gewesen. Auf  
der Grube Anna des Schwalber Bergwerkes fehlten heute  
nur etwa 100 Arbeiter, ebenso auf der Grube Nordhorn  
der Grube Bonnamann.  
Bei der Gewerkschaftswahl in Witten (Sachsen)  
legte in der Klasse der Arbeiter die Klasse der Gewerks-  
chaften, in der Klasse der Arbeiter drang einer untern  
Kandidaten durch.

Der Streit auf dem Emailierwerk in Düsseldorf. Der  
städtische Polizeikommissar Dr. Wölling war angekommen worden,  
zwischen den Streitenden im Emailierwerk Wirtmann u. Ebers  
zu Düsseldorf einen Einigungsversuch anzubahnen. Die Firma  
erklärte sich bereit, nur 18 der Streikenden wieder in Dienst  
zu nehmen, während die Streikenden sämtlich auf den mitge-  
reichten Forderungen beharren, sowie sämtlich wieder eingestellt  
werden wollten. Somit ist der Einigungsversuch gescheitert.  
Das Gewerkschaftsamt wird sich nun aller Wahrscheinlichkeit nach  
der Sache annehmen.

Der Arbeiter der Textilfabrik von Bornert u. Co. in  
Bornert haben die Forderung eingereicht, weil ihre Forder-  
ung, sein 20 Prozent Lohnzulage, beim Unternehmer keine Be-  
friedigung fand.

Verantwortlicher Redakteur: H. Weiskamm in Halle.  
Die Firma empfiehlt für  
**H. Elkan** Brand-Ausstattungen  
fertige Betten, Bettstühle,  
Bettdecken, Feder-, Feder-,  
Bettdecken, Teppiche, Ger-  
dinen etc. etc.  
Leipzigerstraße 87

Entzückende Neuheiten in **Halb-Seiden-Atlas** in allen Lichtfarben das Meter **30 Pf.**  
**Sammet** in allen Lichtfarben das Meter **55 Pf.**  
**Wasker-Kostüm** Seidenplüsch, Seidengaze, Gold- u. Silber-Tarlatans, Tulle, Malls, Besätze, Spitzen etc. in lebhaften Farbentönen.  
**J. LEWIN** Halle a. S., Marktplatz 2 und 3. Kostüm-Bilder werden gratis verliehen.

**Belegenheitskauf.**  
Mehrere bessere gebrauchte Salon-  
Einrichtungen, feiner Buffet-  
Anrichte, Tisch, Garnituren,  
Truemeaux, Spiegel, Nohrlehn-  
stühle, Konsolentische, franz. Bett-  
stellen, Badstühle mit Wannen,  
Kleiderkasten, Vertikons,  
Teppiche, auch zwei hochseine  
Pianos und ein Konzertflügel  
u. v. m. verkauft sehr billig  
**Friedrich Peike,**  
Geißstraße 25. Telefon 1151  
Nachher alter Möbel stets mit  
in Ballung genommen.  
Elegante Maßentwürfe zu ver-  
leihen. Gr. Ulrichstr. 68, III.

**Unübertroffen**  
durch Größe, Wohlgeschmack und  
Befindlichkeit ist mein thüringer  
**Landbrot.**  
**Karl Koch, Verrent. I.**  
**Carl Laue,** Weihenfels,  
Salon aus Käse, Saar-  
schneiden und Krücker.  
**Alle Sorten Felle**  
Tausen zu höchsten Preisen  
**Godr. Dangiowitz, Silberplan 2**

**Möbelfabrik u. Magazin**  
31 Reiderstraße 31.  
Empfehle mein großes Lager aner-  
kannter und sehr schöner Möbel-  
und Polsterwaren der Zeit an-  
passend zu billigen Preisen.  
**F. Bergmann, Rühlstr. 17.**  
**Kür Käufer von**  
**Kleiderstoffen**  
halte mein reichhaltiges Lager bestens  
empfohlen  
**Frau M. Seyferth,**  
Weihenfels, Dönhafstr. 4.

Ein fast neues **Piano** wegen  
Mangel an Raum billig zu verkaufen  
**Wilhelmsböbe Siebdruckerei.**  
Ein Grundstück, ca. 450 qm,  
am Steinweg gelegen, billig zu ver-  
kaufen. St. u. 2400 an  
**Hudolf Woffe, Halle a. S.**  
**Federbetten,** Ober-, Unterbett u.  
Stiffen von 13 Mr.  
**S. Rosenberg, St. Ulrichstr. 18 A.**  
**Züchtiger Hocharbeiter**  
zur bald für viele, höchst lohnende  
Geschäftigung gesucht.  
**Bernburg, N. Gottschalk,**  
Hergolz, Solfierant.

**Gärtner-Lehrling**  
kann unter günstigen Bedingungen  
gleich oder zu Dieren antreten.  
**G. Barger, Beelen a. G.**  
Gustav Wegel zu seinem 18. Ge-  
burtsstage die besten Glückwünsche!  
Vier Oufas, fünf Dornen der Rosen-  
hoch, fünf Kanne der Stiegenhoch, fünf  
Hühner der Hühlerhoch, fünf Jahre  
hoch 20.  
Gemeinlich von seinen Kameraden  
**O. A. H. H. H. H. H.**  
Unser Mitglied, der Bergmann  
**Karl Ertel**  
hat am vergangen Freitag Montag durch  
Verhinderung den Tod gefunden. Wir  
verlieren in ihm ein thätiges Mitglied  
unseres Vereins und rufen ihm hier-  
mit ein  
**Ruhe sanft!**  
nach.  
Der Vorstand  
des Arbeiter-Widows-Vereins  
für Halle und Umgegend.  
Die Beerdigung findet am morgen-  
den Donnerstag nachm. 3 Uhr vom  
Trauerhause Trotha, Nauburger-  
straße 7) aus statt. Die Mitglieder  
verarmen sich um 1/2 Uhr in der  
„Eichenburg“. Am sächsischen Be-  
teiligung erlaube. C. S.

**Eduard Graf, Markt 11**  
Erstgrößtes Spezial-Geschäft am Platz.  
**Bettfedern fertige Betten.**  
Als streng reelle und billigste Bezugsquelle bekannt.  
Fortige Matras, Bettwische. Bettstellen, Matrasen.

**Möbelmagazin**  
von  
**M. Schemmel, Bethanstr. 6**  
Empfehle in größter Auswahle  
neue und alte Möbel aller Art  
wie bekannt am billigsten Preise.  
**5 1/2 Pfund**  
**Thüringer Landbrot**  
für 50 Pf. empfiehlt  
Leutenbergstraße 18.

**Gewandter Möbelhändler**  
für dauernd gesucht.  
**W. Krause,**  
Strümpfwaren Fabrik,  
Biederstraße 13.  
**Sämtl. Parteiesschriften**  
Die 1896 Jahrbuchausgabe.



## Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 6. Februar 1900.

**\* Achtung, Parteigenossen! Morgen, Donnerstag, große Volks-Versammlung in der Janner Wilhelmshalle, in welcher die neueste Stottenvorlage einer scharfen Kritik unterzogen werden soll. Zehle keiner, die Versammlung muß durch die Zahl ihrer Teilnehmer einen imponierenden Eindruck machen, um den Stottenschwärmern zu zeigen, daß die gesamte Arbeiter-schaft von Halle einmütig Front macht gegen die ungeheure Mehrbelastung, die ihr aufs neue aufzuzwingen werden soll. In Berlin finden heute nicht weniger wie 19 Versammlungen statt, die sich mit der Stottenvorlage beschäftigen, ein Beweis, wie stark in ganz Deutschland der Protest gegen die Vorlage ist. Halle darf deshalb nicht zurückbleiben und muß einen starken Versammlungsbesuch aufweisen. Darum Mann für Mann in die morgige Versammlung.**

**\* Die Wahrheit — ein Verbrechen.** War Dreher hat mit seinem Probeamt ein ganz realistische Gestalt aus seinen Winkeln und Höhlen herausgeholt und ihm mit beiderseitiger Satire und ungeschwämmtester Offenheit die höchsten Schattenseiten der gotgewollten kapitalistischen Gesellschaftsordnung ad oculos vordemonstriert. Die Muredere, Frömmel und Feuchtelei unserer Zeit geht Dreher mit fröhlichen Strichen und vollendeter Lebensweisheit und so unwidrig natürlich, daß man fast glauben möchte, er hätte die Verden des Probeamt in seinem Kriebe gespielt. Kein Wunder, daß die Fremden im Vorfeld aufstehen bei den Reden, die er ihnen in so trefflich ironischer Weise aufspielt. Die erste Ausführung des Probeamt als am Sonntag, die von uns in der Montagsummer referiert wurde, rief natürlich auch die Halleische Zeitung auf die Schanzen und mutig und unerschrocken hat Herr W. G. — ein feigen Geistesdiktator Walter Gebensleben — gegen den bösen Gifere Dreher. „Walt sei Dank“, ruft Herr Gebensleben mit Parädehochmut aus, „kommen solche Jugendredner, wie sie von Herrn Dreher geschickt werden, nicht häufig vor.“ Aber Herr Gebensleben, glauben Sie das wirklich? Demen allen Ernstes, man müßte unbedingt festhalten, daß Gebensleben gehen, um solche Typen wie den Direktor des Realgymnasiums und des Präsidiums anzutreffen? O nein! Woju in die Ferne schweifen, das Gute oder Bessere das Fremde liegt ja so nah! In der Zeit ist ihm worden, demnae erschreckend fromm. Jeder freirechtliche Hand ist verpönt und jedes Mähnen an den biblischen Liebeserleuchtung wird als arge Heberei gebrandmarkt. Hat man nicht in unserer Provinz, in der Provinz Sachsen, den Herrer Köstliche von Sangerhausen bedrogen aus dem Amte entlassen, weil er seine lokale Mission als Herrer zu ernst nahm? Und niemand wird behaupten wollen, daß Köstliche ein Revolutionär sein. Die Dreherischen Typen sind nicht Ausnahmen, sie sind Regel. Nur nicht nach oben aufstehen, nur sich recht hübsch schmeigen und fügen und für alles begutachten, was befohlen wird; darin liegt der Wahrheit letzter Schluß mit Bezug auf unsere frühlichen und pädagogischen Missfallen und unser ganzes gesellschaftliches Leben. Und gar erst die Zehrfreiheit? Das ist ein wenig beachtliches Bild in dem Kulturkante Breußen. Das sieht sogar Herr Gebensleben ein, indem er zornig ausruft: „Für die Schule nicht, erst auf die Universität gehört die Zehrfreiheit.“ Ja, da liegt eben der Knipfel beim Punkte. Die Volksschüler dürfen nicht die reine, die absolute Wahrheit über den Gang alles Bedens und Vergehens in der Erde auf erfahren. Ihre Köpfe müssen angefüllt werden mit den Mythen der mesallischen Schöpfungsgeschichte, mit den Märchen des Alten und Neuen Testaments; sie dürfen aber nichts erfahren über den ganz natürlichen Verlauf alles Entstehens und Vergehens, über die große Lyapweite der Darwinischen Theorie, noch viel weniger über diese Welt. Religion ist wie bei dem Direktor in Dreher's Probeamt die Hauptgabe. Für die Volksschule die Unmöglichkeit, das Märchen, das Unwahrscheinliche, das Mythosische, für die Universität dagegen das Wahre, das Edle, das Natürliche, das Begriffe und Maßbare. Das ist leider traurige Tatsache und Herr Gebensleben hat nur das ausgesprochen, was in der Wirklichkeit schon lange besteht. Daß die Kontervanten diesen Unwahrheiten halbig, ist allbekannt, nur plaudert es Herr Gebensleben mit ungeheurer Offenheit aus und stellt es gleichsam als unbedingte notwendige Schlußfolgerung hin. Was aber dann, wenn der Volksschüler aus der Schule entlassen wird, wenn er nach und nach durch Bücher, Zeitungen und Zeitungen eine Ahnung bekommt von jener großen Wahrheit, von dem Verpeilenden und Maßbaren? Wie wird er dann über seine Lehrer denken? Wird er nicht auf ein das im Probeamt ausgesprochene Bittat gemacht werden?

Der ist Wahrheit kennt und laßt sie nicht, Der ist fürnarr ein erbärmlicher Bittat! Doch, was stimmt das unsere Wunder und Frömmel. Sie sagen mit Herrn Gebensleben: Wer aber dies — die Plage des Verstandes und des Herzens der Schüler — dadurch zu erweiden glaubt, daß er dem Knaben überall und überall die ungeschämte Wahrheit anvertraut, der ist nicht weniger als ein Pädagoge, er ist ein Stümper, ja ein Verbrecher am Herzen und am Verstande seines Vilegungs.“ Die Wahrheit ein Verbrechen, die Unmöglichkeit des Ideal richtigen Kindererziehung. Das ist die Konvention des Gebensleben'schen Standpunktes, der zudem noch der Ansicht des Pilschke'schen Standpunktes im Probeamt von der absoluten Wichtigkeit aller Dinge zurecht. Diese Elemente sind nach Herrn Gebensleben nicht die schlechtesten. Denn man muß sich erinnern, man muß seine Ideale an das richtige Maß beschränken. Das dürfte wohl der kontervanten Partei sehr schwer sein. Ideale kann nur der bezeichnen, der sie wirklich besitzt. Die Kontervanten haben noch keine anderen Ideale gehabt als den Mammon und die Unterdrückung jeder freirechtlichen, selbständigen Bewegung in Wort sowohl als in Schrift. Mit diesen Idealen kann man wahrhaftig nichts anfangen.

Und Max Dreher hat sich ein Verdienst erworben, indem er jener „Ideale“ ironisierte und sie dem Spotte und der Verachtung preisgab. Zu wünschen wäre nur, daß die gesellschaftlichen und politischen Mißstände unserer Zeit weit öfter zum Vorwurf für Bühnenarbeiten gemacht würden. Wenn die Bühne das wahre Spiegelbild nicht allein der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart sein soll, dann müssen auch die Schattenseiten dieser Gegenwart auf der Bühne veranschauligt werden, wenn sie auch hier und da abstoßend und häßlich sind. Nur dann vermag man einen Körper zu heilen, wenn man genau weiß, was ihm fehlt, aber nicht, wenn man alles daran wendet, um entzündete Wunden zu verdecken und zu verschleiern. Und daß unser sozialer und politischer Staatskörper sehr viele Wunden aufweist, das hat seine Partei so oft nachgewiesen wie die sozialdemokratische.

**\* Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Zum erstenmale wird am Donnerstag die Operette „Die Waise“ wiederholt und zwar im nachbenannten 100. gels. am Freitag nebt die Schauspieler-Komödie „Der Probekandidat“ zum zweitenmale in Szene. — Für Samstag hat die Direktion die kürzlich so unpopulär aufgenommenen Kobernagel'schen Reden über die Waise als Material für die nächsten Gaudiodienste vorzutreten. Willensbestimmungen zu diesem Gaudiodienste werden schon jetzt an der Theaterkasse entgegengenommen.

**\* Aus dem Bureau des Thalia-Theaters.** Adolph Klenow vom Kollaborieren in Berlin gerichtet am Donnerstagabend am Thalia-Theater in Vorst als Hauptrolle des beliebigen „Vater“, das zweite „Vater“. Der Künstler wird an diesem Abend die von ihm in Berlin freiere Rolle des Großen Waldin von Mengers darstellen.

**Ammerdorf. Arbeiterkiff.** Von niedergehenden Geistes wurden auf der Große Wänden zwei Männer verschüttet. Rettungsarbeiten waren berechtigt; die Verunglückten konnten nur als Leichen herausgehoben werden. Der eine der Getöteten, Bergmann Detlev aus Gießhüben, hinterließ 7 Kinder.

**Werbung.** Zum Landeshauptmann der Provinz Sachsen wurde der gestern Sitzung des Provinziallandtages an Stelle des Herrn v. Mühlendorff der Generaldirektor der Landeversicherungsanstalt, Herr Geheimrat Barthels, gewählt. Von 109 abgegebenen Stimmen erhielt er 105.

**Stendal. Verhaftung und Festhaft.** Sonnabend mittag wurde hier durch die Polizei ein herumschweifender Zigarrenarbeiter Namens Herzog festgenommen, auf den die Verhaftungsbefehle von dem Stendaler über den Festhaft bei Schmalde vorliegt. Die in Begleitung des 3. betheligen Frau wurde ebenfalls verhaftet. Obgleich beide die Tat betritten und am 30. Januar in Wittenberge gefangen sein wollen, wurden sie dem Amtsgericht zur weiteren Vernehmung aufgeführt. — In einem Verhör vernahm ein Streit zwischen dem Weichen des Weichen und dem Schreiber Weber. Im Verlaufe desselben zog letzterer einen Revolver und schloß den M. durch die Wunde, der nun schwerverletzt in einer Klinik darniederliegt. In seinem Ankommen wird gewarnt. Der Täter wurde, nachdem er zunächst eine mäßige Strafe empfangen, in das Anstaltsgefängnis gebracht.

**II. Erläuterung.** Eine merkwürdige Entscheidung hat der hiesige Landrat getroffen. Genosse Dille hatte sich bei ihm darüber beklagt, daß der Gendarm Wege in Zeugnishaft verboten hatte, bei einer öffentlichen Versammlung Eintrittsgeld zu erheben. Der Landrat hat nun entschieden, die Erhebung eines Eintrittsgeldes bei öffentlichen Versammlungen solle nach den jetzt maßgebenden Vorschriften (1) unter dem Begriff der öffentlichen Versammlungen, die vom Landespräsidenten genehmigt werden müssen, der Gendarm habe darum nur seine Pflicht getan, als er die Erhebung des Eintrittsgeldes verbot, die Behörde sei also als unbegründet zurückzuweisen.

Gegen diesen Entschid wurde Beschwerde beim Regierungspräsidenten zu Merseburg erhoben. Dieser erkannte darin, nach anderweit angestellten Ermittlungen wäre in der Versammlung zu Zeugnishaft ein bestimmtes Eintrittsgeld erhoben worden, sondern ein solches von den Teilnehmern in beliebiger Höhe verlangt worden. Zur Erhebung eines Eintrittsgeldes in bestimmten Fällen, für alle Versammlungsmitglieder gleicher Höhe ist dagegen keinerlei Genehmigung erforderlich. Das Dröllige an der Sache ist nur, daß dieses „bestimmte Eintrittsgeld“ in Zeugnishaft erhoben, das also genau nach dem Rezept des Regierungspräsidenten verfahren wurde. Wer die „anderweitigen Ermittlungen“ angeht, hat, ist eben unbekannt wie das, bei wem sie angeht worden sind. Es wird demnach von neuem beim Reg. Präsidenten Beschwerde geführt werden, da nach seiner eignen Entscheidung der Gendarm Wege im Unrecht war.

**\* Torgau.** Im benachbarten Arzberg ist es unermesslich für den Ausbau unserer Organisation thätigen Genossen G. Kießlich gelungen, einen Arbeiter-Fortbildungsverein zu gründen. Möge sich der Verein gedeihlich entwickeln.

**r. Delitzsch.** In der hiesigen Briefe befand sich folgendes Quierat:

**Einladung.** Schaus-Bevortrag über Stellungnahme zu der in kommenden Frühjahre achtender der Arbeitnehmern angeführten Lohnbewegung werden sämtliche Arbeitgeber aller Berufe zu einer

**Versammlung** im Hotel zum Delitzsch Sonntag, den 11. Februar d. S., nachmittags 3 Uhr, eingeladen.

Delitzsch, den 30. Januar 1900.

**Der provisorische Ausschuss.** Anhänger der sozialdemokratischen Partei ist der Zutritt verboten.

Der provisorische Ausschuss scheint die Hölle lustig zu hören; denn bis jetzt ist es noch gar nicht allen Berufen“ eingefallen, eine Lohnbewegung anzukündigen. Und wenn die Arbeiter in eine Lohnbewegung eintreten wollen, dann werden sie sich wahrlich durch eine Versammlung der Arbeitgeber nicht davon abhalten lassen. Allerlei ist der Schluß, daß den Sozialdemokraten der Zutritt verboten sein soll. Der Preisbitter, wie er im Bunde steht! Da müssen die guten Kerlchen und auch Liebster tot machen, gefahren sich aber nicht einmal in einer Versammlung, in der sie nach die große Mehrheit haben, einen von uns zum Worte kommen zu lassen! Die wackeren Herren drücken keine Angst zu haben. Sie können, wenn's ihnen beliebt, Tag für Tag Versammlungen abhalten und Belästigungen der Belästigten tun. Wenn die Arbeiter

streifen wollen, thun Sie das trotz aller Versammlungen und Beschüsse, die von jener Seite geführt werden.

**r. Delitzsch.** Ein Fräulein. Unter dieser Epithete brachten wir am 12. September d. J. eine Notiz, wonach der Lehrer Schmidt, einen Knaben in so unheimlich grausamer Weise untertan war, daß die Eltern nach dem Tode des Knaben mit ihm untertan war. Der Lehrer hat damals dem Geprügelten gegenüber den Ausdruck: „Ich habe Dich noch so lieb, daß Du die Knochen im Tode nicht nach Hause traust.“ Ähnlich hat derselbe Lehrer wieder einen Schüler demart, daß ich, nach acht Tagen, die Hände und das Gesicht von Blut untertan sind. Der Knabe litt einem durch den Schmutz ganz heruntergekommen, im höchsten Armeubinde untergebrachten Knaben ein Schimpfwerk angehängen haben. Das Mutter des Knaben wurde bei dem Examen in Bitterfeld vorzeitig und hierher verlegt die Mutter, den Knaben bei dem Sanitätsrat Kienitz untertan zu lassen. Mit dem ausgeleiteten Knaben wurde die Mutter Brauntraut gegen den „Vollstreckter“ „Wahlberg a. G.“ in Bitterfeld in die Bitterfeld'sche öffentliche Volksschule verlegt, in welcher der Schriftsteller Genosse Manfred Wittich aus Leipzig über: „Ein holländischer Kolonialmann“ referierte. Von der allgemeinen — in besonderer der Deutschen — Kolonialpolitik und den hiermit verbundenen über die Kolonialpolitik, verbreitet die Mutter über die im genannten Roman niedergezeichneten Gräueltate des Autors, eines holländischen Kolonialbeamten, Namens Deder, welcher 17 Jahre im holländischen Dienste stand und die Schandthaten in den Kolonien kundtat. Sein später auch in deutscher Schrift an der ganzen Kolonialpolitik. Eine Diskussion fand nicht statt und wurde nach einem kräftigen Schlußwort des Referenten die Versammlung geschlossen. Leider ließ der Bericht, trotz der regen Agitation, immer noch zu wünschen übrig. Der nächste Tag der hiesigen Arbeiterkiff hat eben immer noch die Schlußmitte auf. Mögen daran die Wackeren nicht verfehlen, bis auch der letzte vom Salze ermaßt.

## Neue Provinzial-Bachrichten.

Getrunken ist in dem Dorfbuche bei Böhritz das 3 jährige Töchterchen des Arbeiters Richter. Sein Fortleben bei der Elternhand ist nicht zu wünschen, wie die Mutter des Dienstmädchens erzählt. Sie hat den Tod geliebt, weil es ihr in den neuen Dienst, den sie am 1. Januar d. J. antrat, nicht behagte. Warum mag es ihr wohl nicht behag haben? — Auf dem Bahnhof in Erfurt wurde der Arbeiter Himmelman überfahren und schwer an beiden Beinen verletzt. Auf dem Beuberg bei Weiskopf fiel der Gefährlicher Heide von beladenen Düngergewagen und wurde überfahren. Der Kopf war gar gerieben; er mußte sich in die halleische Klinik begeben. — Die Spibe eines Vatermörders drang in demselben Ort dem Sanitarbeiter Schiller seine Schlingen an. Der Mann des Hühnerbauers Gehmann in Naumburg kam in das Getriebe der Kessler Dampfmaschine und wurde dadurch schwer verletzt. — Von sich abblühenden Vergehlichen wurde auf der Thonbrücke der Gebr. Wink in Worl der 17 jährige Arbeiter Friedrich verurteilt. Man betreibt, hat sich und seine Seite, daß er mit einer Wunde am linken Bein davonkommen ist.

## Die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder von Halle

findet in diesem Jahre bei den hiesigen städtischen Mittel- und evangelischen Volksschulen an folgenden Tagen statt:

- I. Bei den Knaben-Volksschulen durch Herrn Rektor Grosse und zwar**
    - a) für die Mittelschule Charlottenstr. 15 am Montag, den 19. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr.
    - b) für die Mittelschule Klosterstr. 9 am Dienstag, den 20. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr.
  - II. Bei den Mädchen-Volksschulen durch Herrn Rektor Steger, und zwar**
    - a) für die Mittelschule Neue Promenade 60 am Montag, den 19. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr im Schulhaus Nr. 60, Zimmer Nr. 2.
    - b) für die Mittelschule Dreyhaufstr. 5 am Dienstag, den 20. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr im Zimmer Nr. 9, 1 Trepp.
  - III. Bei den Volksschulen in der Taubenstraße und am Südberge, durch Herrn Rektor Dr. Wolke, und zwar**
    - a) für die Volksschule in der Taubenstr. 13 am Montag, den 19. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr.
    - b) für die Volksschule am Südberge Dienstag, den 20. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr. Aufnahmeorte für beide Schulen: Taubenstr. 13.
  - IV. Bei den Volksschulen an der Neuen Promenade und in der Liebenauerstraße durch Herrn Rektor Grosse, und zwar**
    - a) für die Volksschule Neue Promenade 13 daselbst Montag, den 19. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr im Zimmer Nr. 2.
    - b) für die Volksschule Liebenauerstr. 151/152 daselbst Dienstag, den 20. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr. Aufnahmeorte für beide Schulen: Liebenauerstr. 151/152.
  - V. Bei den Volksschulen in der Driesenstraße, Seifingstraße und Schillerstraße durch Herrn Rektor Dr. Macnuel, und zwar**
    - a) für die Volksschule Driesenstr. 29 am Montag, den 19. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr, Aufnahmeort: Seifingstr. 13.
    - b) für die Volksschule Seifingstr. 13 und Schillerstr. 47 Dienstag, den 20. d. Mts., nachm. von 2-5 Uhr, Aufnahmeort: Seifingstr. 13.
  - VI. Bei den Volksschulen in der Dreyhaufstraße und in der Hermannstraße durch Herrn Rektor Grosse, und zwar**
    - a) für die Volksschule in der Dreyhaufstraße Montag, den 19. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr im Zimmer Nr. 3 und 5 dieser Schule.
    - b) für die Volksschule in der Hermannstraße Dienstag, den 20. d. Mts., nachmittags von 2-5 Uhr, Aufnahmeort: Hermannstr. 32 im Haus, Zimmer Nr. 31 u. 32.
- Bei der Anmeldung für die Geburts- und Sterberegisterung Schulpflichtig ist jedes Kind, das bis zum 1. Oktober 1899 fünf Jahre alt geworden ist; diejenigen Kinder, welche das fünfte Lebensjahr in der Zeit vom 1. Oktober 1899 bis zum 1. April 1900 vollenden, werden erst mit dem 1. April 1901 Schulpflichtig. Zur Angabe werden die zur Anmeldung Verpflichteten darauf noch besonders aufmerksam gemacht, daß die Unterzeichnung der Anmeldung der schulpflichtigen Kinder freiwillig macht, daß aber in den Fällen, wo die schulpflichtigen Kinder bei den betreffenden Herren Rektoren für Eltern d. S. bereits im Voraus angegeben worden sind, eine spätere Anmeldung der K. Kinder an den oben bezeichneten Tagen nicht erforderlich ist.



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 8. Februar

Nr. 6

### Fabrikausgang.

Von Klara Müller. \*)

Bleigraue Schatten zittern durch die Luft,  
Aus hohen Essen quillt ein blauer Duff,  
Durch Steingefüge dröhnt der Hammer Ton,  
Am Erzgeäß schwirrt dumpf die Transmiffion,  
Schwirrt stumpf und dumpf, noch eh' die Sonne kam,  
Bis daß der Tag verglüht in Born und Scham,  
Bis daß die Nacht barmherzig deckt die Qual —  
Ein Glockenzeichen gellt im Arbeitsaal.

Da stockt der Lärm — und kreischend geht das Thor:

Ein Jüngling türmt, ein Knabe fast, hervor;  
Im staubigen Rock, die Mütze tief im Genick,  
Ein frohes Leuchten noch im Kinderblick,  
Staunt er die Welt wie neugeboren an —  
Da schiebt ihn seitwärts schon sein Webermann.

Da drängt's hervor wie flügelahme Brut,  
Da wächst und wogt des Glends graue Flut:

Mit bangem Blick die blasse Mutter hier, —  
Du Hause weint der Säugling schon nach ihr.  
Das Mäd'el dort, Chrysanthemum am Hut,  
In flacher Brust erlog'ne Liebesglut, —  
Das frech verkauft dem nächsten Burschen nickt, —  
Der Mann, der stieren Auges vor sich blickt, —  
Und nun der Greis, der matt nach Hause wankt  
Und für den Hungerlohn dem Schöpfer dankt. ....

Des Landes Mark, der Großstadt Kraft und Glut  
Verschlingt des Glends uferlose Flut.

Mit müdem Schritt, die Stirn gesenkt und schwer,  
Der Heimstatt zieht der Arbeit Sklavensheer.  
Du kurzer Raß, daß schlafgestärkt die Kraft  
Beim nächsten Morgengraun' aufs neue schafft.  
Mit frischer Bier, mit niegestillter Wut  
Trinkt die Maschine ihres Herzens Blut.

Vorüber zieh'n in seltsam scharfer Haß,  
Sie an der Arbeitsherren Prunkpalast:  
Den Tisch, der dort vor Weberfülle bricht,  
Sie deckten ihn, doch ihnen blüht er nicht. . . .

Zwei Männer nur, den Hammer in der Hand,  
Hemmen den Blick und starren unverwandt  
In all den Glanz, der Freude goldenen Sitz;  
Aus ihren Augen zuckt des Hasses Blick.  
— So blickt der Len, wenn sich die Schlange regt, —  
Sie wissen wohl, wohin ihr Fuß sie trägt,  
Sie schau'n ihr Ziel, so fernes Licht und weit. . . .

Und um sie braut die große Einsamkeit,  
Die schwere Ruh. —

Pom Himmel dinstgedrängt  
Die schwarze Wolkenmasse niederhängt,  
Indes am freien Horizont verlohnt  
Sturmdunkeln Blicks ein blut'g Abendrot.

\*) Aus „Mit roten Kressen“. Verlag von Baumert u. Ronge, Großschmied, 1899. Preis 2 M.

### Geld eine Schneiderin!

Von Dorothea Goebeler.

„Nein, aber das ist doch zu ärgerlich, wirklich zu ärgerlich!“  
Frau Sekretär Henkel wirft den Brief, den ihr der Postbote  
soeben gebracht hat, ärgerlich auf den Kaffeetisch. Ihr Gatte,  
der ihr gegenüber sitzt, legt die Zeitung nieder und schaut sie  
über die Brillengläser verwundert an:

„Was giebt es denn nun schon wieder, Emma?“

„Schon wieder? Als ob es alle Augenblicke etwas gäbe?“

„Na dann also was giebt es? Gott, ihr Frauen seid gräß-  
lich mit euren Wortklaubereien!“

„Und ihr Männer nicht minder mit eurem ewigen Mörgele.  
Doch um's Kurz zu sagen: Tante Sophie hat abgeschrieben!“

„Wozu abgeschrieben?“

„Du doch bloß nicht so unwissend, Hans; es ist Dir längst  
bekannt, daß sie Grete zum Theater begleiten sollte.“

„Und nun kann sie nicht? Schade! Aber was hilft's? da  
muß eben ein anderer das Billet bekommen.“

„So, und wer denn, lieber Hans? Es ist vier Uhr, und  
um sieben beginnt die Vorstellung. Willst Du noch hinaus-  
laufen zum Berliner Thor und Müllers das Billet hintreiben?  
Oder hast Du Lust, Deine Tochter selbst zu begleiten? Nein,  
natürlich nicht, Deine Zeit ist in Anspruch genommen; nein,  
nein, es ist schändlich, und gerade heut muß ich mir den Fuß  
verstauchen, wo wir des Doktors wegen in den ersten Rang  
gehen. Nun wird er sich natürlich an Dektors anschließen, und  
Grete kommt um eine gute Partie.“

„Daß sie doch allein gehen, wenn Dir so viel daran liegt,  
daß sie mit ihm zusammentrifft!“

„Allein, Hans? Du bist wohl — Sollen die Leute sagen,  
sie läuft ihm nach.“

„Dann sagen die Leute nur die Wahrheit, Emma; Deine  
Sucht, Grete an den Mann zu bringen, ist nachgerade lächer-  
lich, namentlich mit diesem Doktor macht ihr es gar zu arg!“

„Willst Du schon wieder zanken, Hans? Nein dieser Mann,  
er ist gräßlich! Nein dieser —“

„Ich will ja gar nicht zanken, Emma, und damit Du  
endlich zur Ruhe kommst, gib doch das Billet an Fräulein  
Waldek.“

„Wem soll ich es geben, Hans?“

„Fräulein Waldek!“

„Meiner Schneiderin? Ich sollte meine Tochter mit meiner  
Schneiderin ins Theater schicken? Weißt Du, das ist einfach  
ungeheuerlich!“

„Aber wie so denn, liebe Emma? Fräulein Waldek steht an  
Bildung mit Dir und Deiner Grete auf derselben Stufe; ihr  
Vater war Fabrikbesitzer. Ist es ihre Schuld, daß sie mit ihm  
zugleich auch ihr Vermögen verlor und nun auf ihrer Hände  
Arbeit angewiesen ist.“

„Aber ich bitte Dich, eine Schneiderin!“

„Na, es ist doch entschieden anständiger von ihr, daß sie sich  
allein ernährt, als daß sie bei reichen Verwandten das Gnaden-  
brot ißt!“

„Aber Hans, was würden die Leute sagen! Soll Grete dem  
Doktor in Gesellschaft unserer Schneiderin gegenüber treten?“

„Wenn Du nun aber dem Mädchen eine Freude damit  
machen würdest! Die ganze Woche näht sie nun schon so  
fleißig für Dich, sie, die doch eigentlich zu ganz etwas anderem  
erzogen ist, die sicher seit Monaten kein Vergnügen gehabt  
hat!“

„Kein Vergnügen?“ Frau Sekretär bricht in helles Lachen  
aus. „Hans, das glaubst Du doch wohl selbst nicht; eine  
Schneiderin und kein Vergnügen!“

„Na, ich wüßte nicht, Emma; von ihrem Verdienst kann sie  
sich ein solches kaum leisten.“

„Nein, von ihrem Verdienst allerdings nicht; aber, mein Gott, lehre Du mich doch die Sorte kennen; die verschaffen sich schon Vergnügen!“

„Ich habe Fräulein Waldek stets für ein anständiges Mädchen gehalten, Emma; Du vergißt wohl ganz, daß Du keine gewöhnliche Schneiderin, sondern eine Dame vor Dir hast?“

„Eine Dame? Nein, Hans, Du bist köstlich, solch' eine Schneiderin!“

„Aber sie ist doch —“

„Ach was, hör' doch auf, sie ist nichts anderes wie die anderen; alle Abende, wenn sie nach Haus geht, erwartet sie unten ein Offizier, und da redest Du von „Dame“ und verlangst, daß ich meine Tochter mit ihr ins Theater schicke, mit solch einer —!“

„Emma!“

„Na und?“

Eine Kopfbewegung des Gatten läßt sie sich umdrehen, in der Thür zum Nebenzimmer steht die, von der die beiden so eben sprachen.

„Wenn Frau Sekretär doch hinüberkommen möchten, Fräulein Grete probiert jetzt an.“

„Ich komme gleich.“ Und als jene wieder verschwunden ist, fragt sie: „Stand sie schon lange da, Hans?“

„Ich glaube wohl, Emma, Dein hartes Urteil hat ihr sicher sehr wehe gethan.“

„Ach laß, weh gethan, dann weiß sie wenigstens gleich, was ich von ihr halte, und wird hoffentlich in Zukunft ihre prozigen Manieren beiseite lassen, die sich, weiß der Himmel, nicht passen für solch eine Schneiderin!“

Der Herr Sekretär hatte recht gehabt. Jene hat alles gehört, und während ihre Finger wieder über die Arbeit flogen, summt es vor ihren Ohren immerfort: solch eine Schneiderin!

O sie kennt es, das Wort! Es ist ja der Fluch ihres Lebens geworden, der Fluch, der sich an ihre Fersen geheftet von dem Tage an, da ihres Vaters Auge sich für immer schloß, seine Gläubiger sie aus der Heimat stießen und sie zu stolz, die mit beleidigendem Mitleid gebotene Hilfe reicher Verwandten anzunehmen, zu Nadel und Schere griff, allein den Kampf ums Dasein auszukämpfen.

Es war ein „gewöhnlicher“ Beruf, sie weiß es, aber Gott im Himmel, was blieb ihr denn für ein anderer? Sollte sie malen oder Klavierstunden geben? Für das eine reichte ihr das Talent nicht, und bei beiden konnte sie verhungern, aber freilich, feiner wäre es gewesen, viel feiner!

Was ist sie denn, diese kleine, eingebilddete Beamtenfrau, die da so hochmütig auf sie herabsieht, für deren Tochter sie kein passender Umgang ist, was ist sie denn? Was wäre sie denn gewesen in dem vornehmen Salon ihres Vaterhauses? Ein Nichts, ein Garnichts! Und nun, was giebt denn jener das Recht, sie zu beleidigen, sie jeder Gemeinheit fähig zu halten? Weiß sie denn, welches Leben sie führt, weiß sie denn, was es heißt, von allem ausgeschlossen zu sein, was das Leben schön und erträglich macht, was es heißt, verachtet und übersehen zu werden, wo man früher verwöhnt, geliebt und bewundert wurde, was es heißt, jung zu sein, geboren mit dem Recht auf Glück und immer entzogen zu müssen!

O du elendes, du jammervolles Dasein!

Und zu wissen, daß es daraus keine Rettung giebt, gar keine. Oder giebt es doch eine?

Das blaue Tarlatankleid fällt ihr auf die Erde. Die fleisigen Hände sinken müde in den Schoß.

Ja, wenn sie wäre wie jene Frau da drinnen, vorausgesetzt, wenn sie sich über ihren Stolz hinwegsetzen könnte, diesen Stolz, der sie die Schritte beschleunigen läßt, wenn der stattliche Offizier allabendlich an ihrer Seite dahingeht, ihr Liebe, Reichtum, Vergnügen bietend, und nur für einen Druck ihrer Hand, einen süßen Blick ihrer schönen Augen, ihre Liebe und — ihre Ehre.

Ach, sie ist eigentlich thöricht. Warum folgt sie ihm nicht? Warum nährt und hungert sie lieber? Der Leute wegen! Glauben denn die Leute an ihren Stolz? Hält man sie denn für etwas anderes, als eben die anderen sind?

Sie hat die Arbeit wieder aufgenommen, langsam Stich für Stich bewegt sie die Nadel.

O du! du! du! mit Stolz und Verachtung habe ich mich von dir gewandt; hassen sollte ich dich und liebe dich doch so grenzenlos, so über alle Maßen grenzenlos!

Zwei große Thränen fallen auf den blauen Tarlatan. —

„Fräulein Waldek, hier ist Ihr Abendbrot. Wenn Sie gegessen haben, können Sie gehen!“

„Es ist gut, ich danke, Fräulein Grete.“

„Hören Sie mal, Fräulein Waldek, kommen Sie morgen nicht etwa wieder so spät wie heut; es war heut schon ein Viertel auf Neun, und Sie sollen doch um acht Uhr anfangen.“

„Ich werde pünktlich hier sein, Fräulein!“

Wieder ein Tag zu Ende, Gott sei Dank, endlich wieder ein Tag. Und wenn auch morgen der Sklavendienst von neuem beginnt, heute wenigstens ist sie frei, ihr eigener Herr, wenn auch nur für einige wenige kurze Stunden. Das sind die Gedanken, mit denen sie die Treppen hinunter steigt und auf die Straße hinausstritt.

Draußen ist es kalt: der Oktoberwind treibt ihr einen feinen Sprühregen ins Gesicht, die Laternen flackern und brennen triibe, die Straße ist menschenleer.

Aber nein, doch nicht menschenleer, im Schatten der Häuser geht jemand, eine hohe, vornehme, schlanke Männergestalt. Kaum ist sie herausgetreten, ist er an ihrer Seite:

„Heut' sind Sie aber lange geblieben, Fräulein Anne.“

Sie erwiderte kein Wort.

„Und Aerger haben Sie auch wieder gehabt, Fräulein Anne, ich sehe es Ihnen an. Ach, Kind, Kind, wissen Sie wohl, daß es mich empört, Sie mit Ihrer Tugend, Ihrer Schönheit dem lächerlichen Dünkel, den Beleidigungen dieser armseligen kleinen Beamter ausgesetzt zu wissen?“

„Und können Sie es ändern?“ Sie ist stehen geblieben, ihre Stimme hat einen beinah zornigen Klang.

„Wenn Sie nur wollten, Fräulein Anne, wenn Sie nur wollten! Warum lassen Sie mich denn nicht für Sie sorgen, ich will ja nichts dafür, nichts als ein klein wenig Liebe; können Sie mich denn nicht ein wenig lieben, Anne?“

Sie beschleunigt wieder ihre Schritte, aber er bleibt dicht an ihrer Seite.

„Und warum wenden Sie sich von mir? Weil Sie das Gerede der Menschen fürchten, die hämischen Bemerkungen neidischer Nachbarinnen? Ist das nicht der ganze Grund?“

Sie sind an eine Querstraße gekommen, sie will hinüber, ohne auf einen seitwärts heranrollenden Wagen zu achten; ein fester Griff seines Armes hält sie zurück, ein Griff, der sie durch alle Nerven erschauern macht, und auch als sie weitergehen, läßt er sie nicht; sie fühlt seinen heißen Atem ihren Nacken streifen; dicht an ihrem Ohr tönt seine weiche flüsternde Stimme. „Sie geben doch zu, daß es nur das Gerede der Leute ist, das Sie fürchten, Anne, aber was gehen Sie die Leute an, was sind Sie in ihren Augen? Ein Nichts, ein Spielball ihrer Launen, ein Wesen, das jeder glaubt beleidigen zu können.“

Sie preßt die Rippen zusammen, um nicht laut aufzuschreien. Wie grausam deutlich er ihre Stellung schildert:

„Und was bietet Ihnen Ihr Leben, Anne? Arbeit von früh bis abends, ja bis in die Nacht hinein. Arbeit, die Ihnen nicht einmal Achtung einbringt, nicht einmal die geringste Freude verschafft. Wollen Sie ewig Sklavendienste thun, Sie, deren Jugend und Schönheit zum Leben, zum Genießen bestimmt ist?“

„Lassen Sie, — ach nein, bitte, lassen Sie mich!“

Aber er zieht sie nur noch fester an sich:

„Nein, ich lasse Dich nicht, Anne, Du thörichtes Kind; denkst Du, ich wüßte nicht, daß an alledem Dein Herz keinen Anteil hat? Sträuben willst Du Dich, und bist doch schon mein Eigen, wenn Dein Verstand, Dein Stolz auch nein sagt, Dein Herz sagt ja! — sagt es nicht ja! Anne?“

Ein krampfhaftes Schluchzen geht durch ihren Körper.

„Und Du sollst es so gut bei mir haben, Anne, sollst nicht mehr nähern müssen, sollst leben und wieder wissen, was leben heißt.“ Er hebt ihr thränenüberströmtes Antlitz zu sich empor und drückt einen Kuß auf ihre heiße Stirn.

Und da mit einem Male überkommt es sie wie eine wilde Lustigkeit, ja er hat recht, ja was gehen sie eigentlich die Menschen an, die Menschen, die doch nur Verachtung und Hohn für sie haben, in deren Augen sie ja doch schon ist, wie die andern sind, ja sie will mit ihm gehen auf Stunden, auf Tage, auf Wochen, gleichviel wie lange, gleichviel was nachher kommt — ja nachher, nachher, aber nein — nicht denken jetzt — jetzt will sie leben, nur einmal leben, nur einmal wieder wissen, was glücklich sein und geliebt werden heißt.

O du, du, du!



Und halb willenlos erwidert sie seine leidenschaftlichen Pläne.

Einen Tag später.

Bei Henfels sitzt man um den Frühstückstisch. Fräulein Grete, die fortwährend nach der Uhr sieht, macht ein äußerst mißmutiges Gesicht: „Es ist wirklich empörend von der Person! Jetzt ist es schon elf Uhr, und sie ist immer noch nicht da; was die sich eigentlich denkt?“

„Sie ist vielleicht krank geworden, Kind!“

„Ah was, Papa, krank! nichtswürdig ist sie, sie weiß, daß ich das blaue Kleid heut' abend anziehen will, und denkt mir so das Vergnügen zu stören. Na, ist sie nun endlich da, Mama?“

Frau Henkel, die eben in das Zimmer tritt, schüttelt den Kopf. „Noch nicht Grete, aber willst Du nicht einmal sehen, ob der Postbote schon da ist?“

Fräulein Grete verläßt mit einem zornigen: „So ein freches Frauenzimmer!“ die Stube.

„Warum schicktest Du sie fort, Emma?“

„Weil ich Dir etwas zu sagen habe, was nicht für ein junges Mädchen paßt: die kleine Walzel hat sich ertränkt.“

„Ertränkt? Aber wie ist das möglich, wer sagt das?“

„Die Milchfrau hat es dem Mädchen erzählt! Heut' gegen fünf Uhr morgens sprang sie von der Schloßbrücke in den Kanal, wurde von einem Schiffer zwar sofort herausgezogen, war aber doch schon tot; na Hans, wer hatte nun recht mit der, ich oder Du?“

„Ich verstehe Dich wirklich nicht, liebe Emma.“

„Gott' thu doch nur bloß nicht so, lieber Hans; sie war doch Dein ganz besonderer Liebling, das arme Mädchen, das keine gewöhnliche Schneiderin, sondern eine Dame war, eine Dame, es ist kostbar! Weißt Du, was auf einem Zettel stand, den sie in ihrer Tasche gefunden haben?“

„Nun?“

„Na also: sie hatte es im Leben während der letzten Jahre allerdings sehr schwer gehabt, Mühe und Arbeit sei ihr Los gewesen, aber sie habe sich immer in Ehren durchgebracht und hätte es auch weiter gethan, wenn man ihr nur ein klein wenig Achtung entgegengebracht hätte, nun hätten sie sie aber über die Achsel angehehen und nicht für anders gehalten, als eben die andern sind; da sei ihr der Gedanke gekommen, wenn schon verachtet, könnte sie auch mit Grund verachtet werden, und sie sei dem Manne gefolgt, den sie liebte. Jetzt sei der Kaufsch vorbeig, und sie habe nicht nur die Achtung der Menschen, sondern auch die Selbstachtung verloren, und darum ginge sie in das Wasser. Na, Hans, nette Dame das, nicht wahr? Aber Du hörst ja gar nicht her, Hans, woran denkst Du denn eigentlich?“

„Ich Emma? Ich dachte an das fünfte Gebot.“

„An das —?“

„An das fünfte Gebot, Emma; es heißt ja wohl: Du sollst nicht töten!“ Seine Augen begegneten den ihrigen, ernst und streng, sie wandte sich ab, sie hatte ihn verstanden.

## Wenn wir Toten erwachen.

Henrik Ibsen nennt sein neuestes Drama einen Epilog, ein Schlusswort. Es soll aber keineswegs sein Schlusswort sein. Der 72jährige Greis denkt nicht daran, nimmere die Hände in den Schoß zu legen. Wenn wir Toten erwachen, so erklärt er, ist nur das dramatische Nachwort zu der als Einheit aufzufassenden Reihe dramatischer Werke, die etwa mit der Nora beginnt, also ein Nachwort zu den Dramen, die speziell als „moderne“ bezeichnet werden und Ibsens europäischen Ruhm begründet haben. „Ich muß ununterbrochen arbeiten — Werk schaffen auf Werk — bis zu meinem letzten Tag,“ so läßt er den Professor Rubel in seinem letzten Drama sagen, und das soll nicht nur von dieser dramatischen Person, das soll auch von dem Dichter selbst gelten. Ibsen will schaffen bis zum letzten Tag, vor kurzem hat er auf die Möglichkeit hingewiesen, der Welt noch weitere Werke zu schenken, die freilich „in einem ganz anderen Zusammenhang“ stehen, vielleicht auch „in anderer Form“ auftreten würden. Aber das Wollen ist nicht gleichbedeutend mit dem Vollbringen. Es ist ein Zweiunddreißigjähriger, der so spricht; er kann noch so lebenslustig, so arbeitsfreudig sein, wer weiß, ob der allgewaltige Tod nicht schon bald seinem Leben ein Ziel setzt. So wird man wohl annehmen können, daß dieser dramatische Epilog auch Ibsens Epilog als Dramatiker ist. Man kann dies um so eher, als Ibsen in seinem neuen Werke das Fazit eines Künstlerlebens, seine Künstlerlebens zieht, und noch mehr, als in den Dramen der letzten Jahre über sich selbst zu Gericht sitzt.

Im Mittelpunkt der an sich recht dürftigen Handlung steht ein Mann, ein Bildhauer, und neben ihm ein Weib, das drei, vier Jahre seiner Jugend geopfert hat, um ihm die Erschaffung eines Meisterwerkes, des „Auferstehungstages“ zu ermöglichen. „Die Auferstehung sollte verkörpert werden in dem Bilde eines jungen Weibes, das aus dem Schlummer des Todes erwacht, sie sollte das edelste, reinste, ideale Weib der Erde sein.“ Dieses Weib sollte auferstehen, „ohne Verwunderung über etwas Neues, oder Unbekanntes oder Ungeahntes. Aber voll einer heiligen Freude sich selbst unverändert wiederzufinden.“ Ganz sollte es ihr gleichen, Irene, die Elternhaus und Heimat verließ um ihm zu dienen, ihrem Herrn und Gebieter. Aber Irene war nicht nur Modell, sie war auch Weib; sie liebte nicht nur die Kunst und das Kunstwerk, sondern auch den Künstler. Dieser aber sah das nicht oder wollte es nicht sehen, ob er auch manchen Tag von all ihrer Schönheit wie von Sinnen war. Ihn erfüllte der Aberglaube: wenn er sie berührte, wenn er ihrer in Sinnlichkeit begehrte, so würden seine Gedanken unheilig werden, und er würde nicht zu Ende schaffen, was er so sehnsüchtig schaffen wollte. Er löste seine Aufgabe, und als er dann ergriffen über das Gelingen ihre Hände faßte, da sprach sein Mund nur Worte des Dankes für die „herrliche Episode“, die sie ihm gewährt. Darob verließ Irene den Künstler und irrte ruhelos in der Welt umher, bis ihr Gehirn erkrankte. Er aber wurde weltfug in den Jahren, die folgten. Der „Auferstehungstag“ wurde in seiner Vorstellung etwas Umfassenderes — etwas Vielfältigeres. Er mußte mit im Bilde haben, was sein Auge rings herum sah. Und darum erweiterte er den Sockel und „legte darauf ein Stück der gewölbten heritenden Erde. Und aus den Furchen da wimmelt's nun herauf von Menschen mit heimlichen Tiergesichtern — Männern und Weibern —, wie ich sie aus dem Leben kannte“. Das junge Weib in lichter Himmelsfreude aber mußte nach hinten gerückt werden — der Gesamtwirkung halber. Born an einer Quelle, da hat sich der Künstler selbst dargestellt. Ein schuldbeladener Mann sitzt da, der von der Erde nicht ganz loszukommen vermag. Der Künstler nennt ihn die Neue über ein verlorenes Leben. „Er taucht seine Finger in das rieselnde Wasser — um sie rein zu spülen — und leidet und krümmt sich bei dem Gedanken, daß es ihm nie gelingen wird. In alle Ewigkeit wird er nicht auferstehen. Ewiglich bleibt er in seiner Hölle sitzen.“ — Und in dieser Form hat das Werk einen großen Erfolg. Rubel wird berühmt und reich; von allen Seiten drängen sich die Leute herzu, Arbeiten bei ihm zu bestellen. Aber er kann nichts Großes mehr schaffen, mit dem Weibe war seine Schaffenskraft verschwunden, das Weib war der Urborn seiner Schöpfung. Hier und da, nur so im Vorübergehen macht er eine Forträtbüste. In diese aber legt er seinen Haß und seine Menschenverachtung. „Von außen zeigen sie jene „trappante Ähnlichkeit“, wie man es nennt, und wovon die Leute mit offenem Munde dastehen und stauen — aber in ihrem tiefsten Grund sind es ehrenwerte rechtschaffene Pferdebesitzer und störrische Gelschmitten und hängohrige, niedrigstirnige Hundeschädel und gemästete Schweinsköpfe, und blöde, brutale Dajkonterseis sind auch darunter.“ Auch ein Weib hat Professor Rubel sich genommen, die erste beste, jung und schön. Sie vermag jedoch seine künstlerische Persönlichkeit nicht zu begreifen — und die menschliche genügt ihr nicht; er ist außer stande, ihr die versprochenen Herrlichkeiten der Welt zu zeigen. So leben sie nelen einander, einen Tag um den anderen, gelangweilt und veragat, zwei Tote, während Irene, die dritte Tote mit irrem Geiste, begleitet von einer stummen Wächterin im Nonnenkleide in der Welt umher irrt.

Alles das liegt hinter uns, wenn das Drama anhebt. In einem nordischen Badeort treffen die beiden Menschen einander wieder, die auf dem Höhepunkte ihres Lebens auseinandergingen, er tiefunglücklich, unmeinig mit sich und seiner Kunst, überdrüssig seiner lebenslustigen Frau, die nie ein Interesse für sein Schaffen und Streben gehabt, sie in ekstatischen Verzückungen schwelgend, beide tot, denn von den frischen vollen Menschen sind nur noch zwei schwache Schatten übrig geblieben. Die Toten erwachen! Sie erkennen, was das Leben ihnen hätte sein können, wenn ihre Augen zur rechten Zeit sehend gewesen wären, sie begreifen, was sie verscherzt haben. In ihm flackert noch einmal die Hoffnung, durch sie sein besseres Selbst, seine Schaffensfreudigkeit, den Glauben an sich selbst wieder zu gewinnen; er will mit ihr sein Leben noch einmal leben. Sein Weib bildet kein Hindernis, denn sie fand unterdessen einen rauhen Bärenjäger, der sie dem Leben wiedergibt, zu dem sie geschaffen ist. Aber Irene hat n'r die Antwort: Leere Räume, müßige — tote Träume! Den Schlüssel zu Rubels Innern, den hat sie nicht mehr. Das hätte ein Leben sein können! Und das haben sie verscherzt — alle beide. Für immer ist es dahin; früher wurde ihnen das nicht klar, denn

„Was unwiederbringlich ist, sehen wir erst, wenn wir Toten erwachen.“

„Na, — was sehen wir da eigentlich?“

„Wir sehen, daß wir niemals gelebt haben.“

Noch ein einziges Mal wollen die beiden Toten das Leben bis

auf die Netze kosten — ehe sie in ihre Gräber zurückkehren. In lauer Sommernacht steigen sie auf die schneebedeckte Spitze des Berges, um da in Verzückung ihr verpödetes Hochzeitsfest zu halten. Eine Lawine begräbt sie unter ihren weichen Massen. Nachdem der Donner verhallt, klingt das Lied der Frau Maria zum Gipfel hinauf, die mit ihrem Bärenjäger dem Leben zur steht:

Ich bin frei! Ich bin frei! Ich bin frei!  
Der Gefangenschaft Zeit ist vorbei!  
Ich bin frei wie ein Vogel! Bin frei!

Zweierlei erzählt uns der Epilog des greisen Norden. Einmal wie er, nachdem ihm die Erschaffung von Idealfiguren, wie Julian in „Kaiser und Galäer“, Brand und Beer Gyn gelungen war, einsehen mußte, daß das nicht das Leben war, das um ihn herum sproß, wie er dazu kam, den kleinen runden Sockel, auf dem sein Kunstideal thronte, zu beseitigen und einen breiten, massiven, geräumigen an dessen Stelle zu setzen, um auf und an ihm die Menschenköpfe mit allen ihren tierischen Eigenschaften zu bereuigen. Er erzählt, wie als sich sein Bild erweiterte hatte, als er „weltflüg“ geworden, er zum Mahner geworden, wie er als böjer Gast sein scharfes Auge in jede Falte der Menschennatur eindringen ließ und die Verzerrungen dann getreulich seinen Masken eingravierte.

Das zweite Mal erzählt der Epilog von den Leiden und Mühsalen des Künstlerlebens, nicht von den leiblichen, aber von geistigen, von den Gewissenskämpfen, von der bitteren Notwendigkeit, über der Kunst auf das Leben verzichten zu müssen. Zudem Kubel ein Diener der Kunst wurde, entschwand ihm das Glück des Lebens — das „Glück der Liebe, der Liebe, die von dieser Welt ist — von dieser köstlichen, wunderbaren, dieser rätselvollen Welt.“ Eine Mahnung kann man das Buch vielleicht nennen, eine Mahnung an alle diejenigen, die die großen Künstler loben und preisen: Wenn ihr mein Genie, mein Talent bewundert, vergeßt auch nicht, daß jedem meiner Werke unzählige Tropfen meines Herzblutes anhaften, vergeßt nicht, daß ich über meiner Kunst auf mein Leben habe verzichten müssen.

Aus diesem Lebens- und Leidensbilde des Künstlers weitet sich dieser dramatische Epilog aber zu einem allgemeinen Menschheitsbilde von umfassender Größe. Die Wichtigkeit alles dessen, was uns begehrenswert erscheint, predigt es; es mahnt, über der Jagd nach den Idealen, nach Ruhm, Anerkennung, Bewunderung, nicht den Menschen in uns selbst zu vergessen, nicht unsere und anderer Seelen zu töten. Denn wenn erst die Toten erwachen, dann sehen sie, daß sie eigentlich nie gelebt haben.

Für die Bühne ist dieses Drama nichts. Aber lesen sollte man es, lesen mit Ruhe, mit Inbrunst, mit dem Herzen. So mytisch einzelne Stellen auch auf den ersten Blick scheinen, so erschließt sich doch der Sinn bei längerem Nachdenken. Wenn wir Toten erwachen“ spricht mit derselben wunderbar schönen, knappen Sprache, die Zbëns sämtliche Werke auszeichnet; in dem Epilog hat Zbëns in seiner meisterhaften Beherrschung der Sprache noch eine höhere Stufe erkliegen.

Den meisten unserer Leser wird die Anschaffung des Dramas direkt unmöglich sein. So berechtigt der Schutz des geistigen Eigentums an sich ist, so unbedeutend ist es, für ein Buch von nur neunzig Seiten 3.00 Mark, gebunden sogar 4.00 Mark, zu verlangen. Für einige Jahre hat der Verlag von S. Fischer-Berlin das Privileg des Alleinvertriebs. Später wird das Drama wohl auch bei Kellam für 20 Bfg. zu haben sein. Dann erst wird es dem deutschen Volke bekannt werden.

Sw.

### Vermischtes.

„Schluck und Jau“, Gerhart Hauptmanns neuestes Bühnenwert, hat als Hauptpersonen zwei lustige Bagabunden. Die Dresl. Ztg. schreibt darüber: Eine des Weges kommende fürstliche Gesellschaft, die von Blasiertheit und Raune befeelt ist, verzieht Schluck in einen Zustand, in dem er den Sinn für die Dinge und Personen seines Standes verliert. Schluck wird ins Schloß geschickt und erwacht hier als Fürst. Der Bagabund glaubt schließlich selbst an die Wahrheit seiner jetzigen Verhältnisse, um so mehr als sein Kumpan Jau, bestochen von der fürstlichen Gesellschaft, ihn in seinem Wahn bestärkt und sich verkleidet ihm als seine Fürstin präsentiert. Hieraus ergeben sich die lustigsten Situationen, die trotz aller Burlesken stets vom Humor durchweht sind. Schlucks Traum erreicht natürlich bald ein Ende, die Bagabunden, die den schließlichen Dialekt sprechen, werden reich beschenkt und mit der Aussicht entlassen, daß, wenn sie Sehnsucht zur Arbeit empfinden sollten, sie Hütte und Acker als Geschenk erhalten sollten. Nach dieser Inhaltsangabe scheint eine gewisse Stoffverwandtschaft mit dem bekannten Lustspiel „Der verwunschene Prinz“ von F. v. Blöes vorhanden zu sein, ohne daß dabei von einer Anlehnung die Rede sein kann. Hauptmanns neues Stück gelangte am 3. Februar am Deutschen Theater zur Aufführung. Es

fand eine geteilte Aufnahme. Der erste Akt ließ das Publikum kühl, der zweite und dritte hatte einigen Beifall, bei dem vierten und fünften aber meldete sich eine starke Opposition, die durch den taktlosen Applauslärm der kritischen Hauptmann-Berehrer zu immer schrofferen Kundgebungen gereizt wurde.

Das Stück behandelt in allzu breiter und oft durch fremdartige Zuthaten verwirrender Weise die uralte Fabel von dem betrunkenen Landstreicher, den man in das Bett des Königs legt und glauben läßt, er sei der Herrscher. Manche humorvollen Einzelheiten und eine Fülle feiner psychologischer Beobachtungen heben die harmlose Dichtung über das ordinäre Posseniveau hoch empor. Die Darstellung wurde, trotz glänzender Einzelleistungen — Kuttner als Jau — der Eigenart des Stüdes nicht durchweg gerecht.

\* **Eine unterirdische Stadt.** Unter den interessantesten Reiseerzählungen, die der Baron de Buge aus den Gegenden von Gori macht, ist diejenige über die unterirdische Stadt Duplis-Lizibe von ganz hervorragender Bedeutung.

Die Stadt ist vollständig in ein Felsengebirge eingebaut und wird heute nicht mehr bewohnt. Man klettert auf einer ebenfalls in den Felsen gehauenen Treppe zu den Grotten und Höhlen empor, die in verschiedenen Größen, teils vereinzelt, teils unter sich verbunden, sich über ein ganz beträchtliches Areal erstrecken. Das Dach, meistens ein Gewölbe, ist ebenfalls in den Stein gehauen, manchmal ist dasselbe mit Steinhauerarbeit verziert, die Holzarchitektur imitieren soll. Das Gewölbe ruht oft auf Pfeilern oder Säulen, die als Halbrelief aus dem Steine herausgearbeitet wurden. Dabei sind häufig wirkliche Kunstformen vorhanden.

Die Architektur scheint auf eine verhältnismäßig späte Epoche hinzuweisen, sowie auch die Ornamente der verschiedenen Räume zeigen, daß dieselben während sehr weit aus einander liegenden Zeitepochen haben bewohnt sein müssen. Es sind aber noch keinerlei Dokumente oder Urkunden gefunden worden, die die Frage über die Erbauer der Höhlenwohnungen auch nur einigermaßen aufgeklärt hätten. Nur der Name giebt einen schwachen Fingerzeig. Duplis-Lizibe heißt nämlich die Felsung des Duplos“ und Duplos ist in der Sage jener Gegenden ein Nachkomme von Karthlos, dem Gründer Georgiens.

\* **Sinter den Koulissen.** Ueber die Erfindungen, die im Theater zur möglichst getreuen Nachahmung der Naturerscheinungen, des Donners, Blizes, Regens, Schnees, der entseelten Wogen oder einstürzender Mauern dienen, ist bereits vieles aus der Schule geplaudert worden. Paris jedoch, so lesen wir in der Wiener Reichswehr, hat in dieser Hinsicht einige bemerkenswerte Besonderheiten aufzuweisen. So besitzt eines der dortigen Theater, um den Donner auf das täuschendste nachzuahmen, oben in der Saalkuppel, just über den Köpfen der Zuschauer, eine schiefe Ebene, auf der von kunstgeübter Hand eine aufeiserne Kugel abwärts gerollt wird. Die Wirkung ist vortrefflich, denn den Zuschauern kommt das Grollen an. Die große Oper in Paris besitzt eine besondere Vorrichtung, um den Lärm des Zusammenbruchs, zum Beispiel der Tempelsäulen in „Simon“, nachzuahmen. In einem Balken in den Mittelkoulissen hängt ein solider Strick, an dem ein Duzend schwerer Fasbäuben, wie Pilzschneiden auf einem Faden, aufgereiht sind. Der Maschinist zieht den Strick heftig an und läßt ihn ebenso frätig los. Aus einer Höhe von 20 Metern rollen dann die Fasbäuben an ihrem Seile herunter. Ihr Aneinanderschlagen in der Tiefe macht einen wahrhaft überirdischen Lärm und der Effekt ist erreicht. Eine Neuerung hat man auch im Pariser Bühnenhimmel eingeführt: die Sternchen werden jetzt mit Vorliebe aus hellen Streifen Kametta hergestellt, die sich bei jedem Zuglütchen bewegen und die das Flimmern der echten Sterne täuschend wiedergeben. Auf den Erjas des Schnees durch Seifenschaum hat man bereits seit lange verzichtet. Er besetzte und verdarb die Kostüme. Papierschnitzel, Abfälle von weißem Handschuhleder wurden von jeher da verwendet, wo die weißen Flocken vom Himmel rieseln sollten. Auf den Kostümen, die Schneespuren tragen müssen, erseht man ihn heute durch weißes Horn- und Kuchenmehl. Eine überall bekannte Erscheinung, die aber stets lustig wirkt, ist die Darstellung der „Meereswogen“. Unter einem langen Meeres-teppich liegen kleine Jungen. Sie heben und senken, bald mit den Armen, bald mit Korbreiten die blaugrüne Decke über ihren Häuptern. Da sie bei dieser Reibübung eine Unmenge Staub schlucken, beschränken sie ihre Gesten auf das Notwendigste. Merkt der Regisseur aber, daß die Wellen sich ungebührlich glätten, so greift er zum Dreizack Neptuns, dem ersten besten Strich Holz, das er findet, und erregt damit von neuem die „Empörung der Fluten“.

\* **Streichhölzer aus Papier** werden jetzt in Frankreich angefertigt. Ein Stück Papier wird spiralförmig aufgerollt und in eine Lösung von Wachs oder Stearin getaucht. Das Papier wird dadurch fest, rollt sich nicht zurück und giebt dann eine äußerst helle, glänzende Flamme. Der Sündlopf wird mit einer Phosphorkomposition versehen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weiskmann in Halle. — Druck der Halleschen Genossenschaftsbruderei.